

Die Bischofssynode über das Wort Gottes

Bischofssynoden sind schon deswegen von großer Bedeutung für die Kirche, weil sich die Bischöfe gegenseitig kennenlernen und dadurch auch lernen, aufeinander zu hören und sich mit ihren heute so verschiedenen Sprachen, ihrer Sicht der Dinge und ihren Mentalitäten auseinanderzusetzen. In besonderer Weise liegt die Bedeutung der Synoden im Gewicht und in der Aktualität der Fragen, die sie behandelt. Deswegen ist die für den 5. Oktober 2008 einberufene Synode mit dem Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ für die gesamte Kirche außerordentlich wichtig.

Diese Synode unterscheidet sich von den andern nicht nur in der großen Bedeutung ihres Themas, sondern auch darin, daß das Thema schon seit einer Reihe von Jahren von nicht wenigen Bischöfen und Institutionen gewünscht wurde. Man kann nur hoffen, daß die Synode mit den angekündigten Verbesserungen ihrer Geschäftsordnung für alle Katholiken eine wichtige Rolle spielt und auch über die Grenzen der Kirche hinaus Resonanz findet.

Die jetzige Synode folgt der Synode des Jahres 2005 über die Eucharistie und ruft damit die enge Verbindung der beiden „Tische“ in Erinnerung, die in der alten Tradition immer wieder erwähnt wurde¹ und die auch in der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung „Dei verbum“ genannt wird:

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlaß das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht“ (DV 21).

Dieses Thema wurde kurz wieder aufgenommen von der außerordentlichen Synode von 1985, deren Abschlußdokument den Titel trägt: „Die Kirche – unter dem Wort Gottes – feiert die Geheimnisse Christi – zum Heil der Welt.“

Die kommende Synode unterscheidet sich von allen anderen darin, daß sie ein Thema aufnimmt, das schon ausführlich und besonders intensiv vom Zweiten Vatikanum behandelt wurde. Das Ergebnis ist das vielleicht schönste Dokument des Konzils, die schon erwähnte Konstitution über die göttliche Offenbarung. Die Synode muß daher vor allem diesen Konzilstext vor Augen haben, um einen sicheren Bezugspunkt zu haben, auch wenn sie sich nicht mit solchen Fragen der kirchlichen Lehre befaßt, die eher auf ein Konzil gehören. Sie muß vielmehr herauszufinden suchen, was der Geist Gottes von der Kirche verlangt, damit sie im authentischen Geist des Gottesdienstes, des Gebets und des Dienstes ihr Leben ge-

staltet. Wenn man sich an diese Leitlinie hält, vermeidet man die Gefahr zu langatmiger und zu abstrakter Diskussionen.

Natürlich ist es letztlich der Heilige Geist, der die Synodenteilnehmer in ihren Diskussionen und Überlegungen führt. Hier sollen nur einige Hinweise formuliert werden, die sich im Blick auf die nächste Synode nahelegen. Es geht zunächst um das, was man vermeiden sollte; dann um Themen, bei denen es sich nicht lohnt, ausführlich über sie zu diskutieren und bei denen man nur Zeit verlieren würde; schließlich um Fragen, bei denen es der Mühe wert ist, sie in Ruhe zu behandeln, und denen man soviel Zeit als möglich widmen sollte. Ich beschränke mich auf einige Beispiele, um die Reflexion darüber anzuregen.

Was man vermeiden sollte

Man muß vor allem vermeiden, sich unter das Niveau der glücklichen Formulierungen des Zweiten Vatikanums zu begeben, in denen das Konzil das Denken der Kirche über die göttliche Offenbarung und das Wort Gottes in der Schrift wie in der Tradition zum Ausdruck gebracht hat.

Ein Beispiel solcher glücklichen Formulierungen ist die Beschreibung der Offenbarung durch das Konzil: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun“ (DV 2). Der Akzent liegt hier nicht auf den einzelnen geoffenbarten Wahrheiten, sondern auf Gott, der sich selbst den Menschen schenkt, „um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“, und sich offenbart in Christus, „der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist“ (ebd.). Wichtig ist auch die Beschreibung des Glaubens, in dem „sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit überantwortet“ (DV 5). Über die Tradition heißt es: „Die Kirche führt in Lehre, Leben und Kult“ das von den Aposteln Überlieferte „durch die Zeiten weiter und übermittelt allen Geschlechtern alles, was sie selber ist, alles, was sie glaubt“ (DV 8). Wichtig sind auch die Ausführungen über Lehre und Lehramt: „Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm“ (DV 10). Und: „Wie die christliche Religion selbst, so muß auch jede kirchliche Verkündigung sich von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr orientieren“ (DV 21).

Dies sind nur einige Beispiele, aber sie machen deutlich, worum es geht. Nach einem mit großer Sorgfalt und mit glücklichen Formulierungen erarbeiteten Dokument wie der Offenbarungskonstitution muß die Synode auf der Höhe dieser Sprache bleiben und in der tiefen geistlichen Spannung leben, die es ihr ermöglicht, Worte zu finden, die von der Kraft des Geistes zeugen.

Man muß auch darauf achten, daß keine Formulierungen gebraucht werden, die uns hinter das Zweite Vatikanum zurückführen, wie etwa in der italienischen Übersetzung des Dokuments der außerordentlichen Synode von 1985: Das lateinische

„Ecclesia *sub* Verbo Dei“ („Die Kirche *unter* dem Wort Gottes“) wurde übersetzt: „La Chiesa *nella* parola di Dio“ („Die Kirche *im* Wort Gottes“).

Worüber eine Diskussion nicht notwendig ist

Es ist wichtig, die wertvolle Zeit – die Wochen der Synode vergehen schnell! – nicht mit der Diskussion von Themen zu verschwenden, die schon ausführlich im Zweiten Vatikanum behandelt wurden und bei denen zur Zeit nichts Neues von Bedeutung zu erwarten ist.

Zwei Beispiele: Das erste betrifft das Verhältnis von Schrift und Tradition. Das Thema ist Gegenstand des zweiten Kapitels der Offenbarungskonstitution, das den Titel trägt: „Die Weitergabe der göttlichen Offenbarung“. Der Text dieses Kapitels trägt noch die Spuren der heftigen Spannungen, durch die man zur definitiven Fassung gelangt ist. Bei der Abstimmung vom 20. November 1962 schien sogar das Konzil in zwei Blöcke gespalten, und nicht wenige zweifelten, ob es überhaupt eine Möglichkeit gäbe, aus diesem Engpaß herauszukommen. Die Situation wurde durch eine persönliche Intervention Papst Johannes' XXIII. gerettet, der den Entwurf aus der Diskussion zurückzog und einer neuen Kommission übergab, mit deren Vorsitz er die Kardinäle Alfredo Ottaviani und Augustin Bea SJ beauftragte. Es mußte jedoch noch viel Zeit vergehen bis zur endgültigen Approbation der Konstitution am 18. Oktober 1965. Ich habe kurz an diese Ereignisse erinnert, um deutlich zu machen, wie wenig produktiv eine Wiederaufnahme dieser Diskussionen wäre. Es lohnt sich nicht, etwas neu zu verhandeln, was das Konzil mit großer Mühe und nicht ohne einige Kompromisse erreicht hat, zumal es andere, dringendere Fragen praktischer und pastoraler Art gibt.

Ein zweites Beispiel ist die Diskussion über die historisch-kritische Methode und überhaupt über die Methoden der Interpretation der Heiligen Schrift, besonders der Exegese der Evangelien. Die Offenbarungskonstitution behandelt diese Fragen im dritten (DV 11–13) und dann im vierten Kapitel (DV 19). Sie gehörten damals zu den am heftigsten diskutierten Themen. Einige waren der Meinung, die historisch-kritische Methode sei mit dem Glauben nicht vereinbar. Die Offenbarungskonstitution gibt die Ergebnisse einer langen Arbeit wieder. Sie erinnert an die allgemeinen Regeln für die richtige Interpretation der biblischen Texte und erwähnt ausdrücklich die verschiedenen literarischen Gattungen in der Schrift. Im Jahr 1964, noch vor der Approbation der Konstitution, erschien eine Instruktion der Päpstlichen Bibelkommission über die Historizität der Evangelien, die die Prinzipien ihrer Interpretation klärte, und zwar mit der Beachtung ihres konkreten Kontextes. 1993 veröffentlichte dieselbe Kommission ein Dokument mit dem Titel: „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“, das alle in Frage stehenden Punkte umfassend klärt. Die Synode könnte sich also damit begnügen, die wichtigsten Aussagen die-

ses Dokuments mit ihrer Autorität zu übernehmen, ohne von neuem methodologische Diskussionen zu beginnen.

Themen, die man vertiefen sollte

Es wäre indessen wichtig, daß die Synode den pastoralen Teil der Offenbarungskonstitution, also das sechste Kapitel, in den Blick nimmt und prüft, was in diesen 40 Jahren getan wurde und was noch zu tun bleibt, um den Erwartungen der Konzilsväter zu entsprechen. So könnte die Synode eine große Gewissenserforschung der ganzen Kirche werden über die Früchte ihres Umgangs mit der Heiligen Schrift. In den „Lineamenta“, dem ersten Vorbereitungsdokument der Synode, kommt dieses Thema in den Fragen des zweiten („Das Wort Gottes im Leben der Kirche“) und dritten Kapitels („Das Wort Gottes in der Sendung der Kirche“) zur Sprache.

Im zweiten Kapitel wird beschrieben, welche Rolle die Heilige Schrift in der Kirche spielt: in der Liturgie und im Gebet, in der Evangelisierung und der Katechese, in der Exegese, in der Theologie und im Leben der Gläubigen. Alle diese Bereiche sind wichtig und verdienen die Aufmerksamkeit der Teilnehmer der Synode. Ich beschränke mich auf einige wenige von ihnen, die vor allem für die Gesamtheit der Gläubigen von Bedeutung sind. Man muß zugeben, daß die Mehrheit der Gläubigen noch nicht die Vertrautheit mit der Heiligen Schrift erreicht hat, die vom Zweiten Vatikanum gewünscht wird. In Italien zum Beispiel zeigt eine Umfrage, daß etwa 70 Prozent der Italiener nie die vier Evangelien gelesen haben, und nur 15 Prozent haben sie wenigstens einmal in ihren Leben gelesen. Die Offenbarungskonstitution hingegen ermahnt „alle an Christus Glaubenden ... besonders eindringlich, durch häufige Lesung der Heiligen Schrift sich das ‚alles übertreffende Wissen Jesu Christi‘ (Phil 3, 8) anzueignen. ‚Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen‘“ (DV 25). An diese letzten Worte, die vom heiligen Hieronymus stammen², erinnerte Papst Benedikt XVI. in einer seiner häufigen eindringlichen Aufforderungen, die Heilige Schrift zu lesen und zu meditieren. Das Konzil betont dann, „daß Gebet die Lesung der Heiligen Schrift begleiten muß, damit sie zu einem Gespräch werde zwischen Gott und Mensch“, und zitiert das Wort des heiligen Ambrosius: „Gott reden wir an, wenn wir beten; ihn hören wir, wenn wir Gottes Weisungen lesen.“³

Die pastorale Erfahrung von mehr als 22 Jahren an der Spitze einer großen Diözese mit dem Bemühen, auf jede Weise und bei jeder Gelegenheit auf die Bedeutung des Betenlernens mit der Heiligen Schrift aufmerksam zu machen, hat mich überzeugt, daß ein solches Drängen wichtig ist und Früchte bringt. Die im vorhergehenden Abschnitt zitierten Worte der Offenbarungskonstitution könnten das Ziel und, in jedem Fall, ein wichtiger Faktor der pastoralen Planung jedes Bischofs sein.

Das Konzil erinnert an die Notwendigkeit „geeigneter Institutionen und anderer Hilfsmittel“ (DV 25) für das Volk Gottes. Von diesen Hilfsmitteln gibt es heute eine

so große Menge, daß die Auswahl schwerfällt: verschiedenartigste Ausgaben der Heiligen Schrift, Kommentare, Lexika und Atlanten. Es ist daher unentschuldig, wenn sich heute jemand nicht mit der Heiligen Schrift beschäftigt, weil es nicht die entsprechenden Hilfen gäbe.

Die Synode könnte auch den Unterschied von Katechese und Schriftlesung genauer klären. Selbstverständlich muß sich eine Katechese, das heißt eine geordnete und organische Belehrung über den katholischen Glauben ausführlich auf die Bibel stützen. Aber das enthebt die einzelnen Christen nicht der Pflicht, sich persönlich oder in einer Gruppe mit der Bibel zu befassen, beginnend beispielsweise mit der Lektüre des ganzen Markusevangeliums und der gesamten Apostelgeschichte. Die Kraft und die Konkretheit des Textes der Bibel selbst und sein Appell an die Person des Lesers und Hörers ist nicht vergleichbar mit der Wirkung des von anderen Instanzen vermittelten Textes, so wichtig und notwendig diese sein mögen. Natürlich muß man den Gläubigen helfen, daß sie aus dem Text nicht ihre subjektiven Vorstellungen herauslesen, sondern ihn in seinem eigenen Sinn verstehen, ohne ihn nach vorgegebenen Interessen zurechtzubiegen.

Natürlich ist es nicht leicht, in einer konkreten christlichen Gemeinschaft, vor allem in einer Pfarrei, beide Erfordernisse zu verbinden, nämlich eine angemessene katechetische Bildung und den direkten Kontakt mit der Bibel. Aber es gibt dafür aus den letzten Jahren zahlreiche und vielfältige Erfahrungen. Einige der besonders erfolgreichen könnten auf der Synode zur Sprache gebracht und den Seelsorgern als Modelle für eine fruchtbare Arbeit im genannten Sinn empfohlen werden.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Seelsorger und die in der Pastoral Verantwortlichen die Fragen am Ende des zweiten Kapitels der Lineamenta besonders beachten, damit die Synode daraus nachdrückliche Empfehlungen für die ganze Kirche formulieren kann. Ich möchte ein vielleicht utopisches, aber doch für das angestrebte Ziel wichtiges Votum anfügen: In jeder Werktagsmesse sollten die biblischen Texte der Liturgie in einer kurzen, nicht länger als drei Minuten dauernden Ansprache erklärt werden. Die Erfahrung zeigt, daß es in drei Minuten möglich ist, eine Anregung für den Tag zu geben. Man muß sich freilich sorgfältig vorbereiten. Sonst überschreitet man entweder die vorgesehene Zeit oder sagt etwas wenig Wirksames. Aus diesem Grund frage ich mich, ob ein solcher Vorschlag wirklich realistisch ist. Er will aber in jedem Fall darauf hinweisen, daß man nichts unversucht lassen darf, damit die Gläubigen einen echten Zugang zur Kraft und der Prägnanz der biblischen Texte finden.

Weniger leicht ist eine Antwort auf die Fragen des dritten Kapitels über das Wort Gottes in der Sendung der Kirche. Das ist ein viel weiteres und komplexes Feld, und es gibt nur wenige gelungene Initiativen. Der Schlüssel dürfte jedoch in der biblischen Erziehung des Volkes Gottes liegen, in der Fähigkeit, von der Schrift ausgehend zu beten. Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann wird es im Sinn einer überzeugenden Evangelisierung viel eher gelingen, mit Hilfe der Bibel auch die Fernstehenden und die Nichtchristen zu erreichen.

Die Lineamenta unterstreichen ferner die ökumenische Dimension des Hörens auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift und seinen Nutzen auch für den interreligiösen Dialog, besonders den Dialog mit dem jüdischen Volk. Zu diesem Thema werden mit Recht zwei Aspekte betont: der Beitrag der zeitgenössischen jüdischen Exegese zum Verständnis der Bibel und die Überwindung jeder möglichen Form des Antisemitismus und des Antijudaismus.

Zum ersten Aspekt hatte schon das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 2001 „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ in aller Klarheit Stellung genommen. Es heißt dort: „Die Christen können und müssen zugeben, daß die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte.“⁴ Das bedeutet unter anderem, daß die Kenntnis der zeitgenössischen jüdischen Exegese bei unserem Studium der Heiligen Schrift helfen kann. Was den zweiten Aspekt betrifft – die Überwindung jeglicher Form des Antisemitismus –, so habe ich schon häufig die Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß es nicht genügt, jede antisemitische Einstellung und jedes antisemitische Gefühl zu vermeiden. Man muß das jüdische Volk mit allen Formen seines Lebens und seiner Kultur lieben: seine Literatur, seine Kunst, sein Brauchtum, seine Religiosität. Nur dann wird es gelingen, jene Verbindung aufzubauen und zu festigen, die nicht nur Mißtrauen und Vorurteile überwindet, sondern auch die Zusammenarbeit zum Wohl der Menschheit ermöglicht.

Die Lineamenta erwähnen dann die Bedeutung der Heiligen Schrift für den Dialog mit den anderen Religionen und überhaupt für die modernen Kulturen. Hier gibt es noch keine ausreichende Erfahrung. Die Synode wird die Aufgabe haben, die bisherigen Versuche und Initiativen zu sammeln und zu prüfen, um gangbare und sichere Wege für die christliche Gemeinschaft zeigen zu können.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, welche Frucht sich die Lineamenta von der Synode erwarten. Es heißt dort (Nr. 33): „Auf diese Weise wird das Wort, das Jesus als Samen des Reiches ausgestreut hat, seinen Lauf in der Geschichte der Menschen fortsetzen und wenn Jesus in Herrlichkeit erscheint, als Einladung erschallen, an der Freude seines Reiches ganz und gar teilzunehmen.“

ANMERKUNGEN

¹ Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, Buch 4, Kap. 11: „Der Leib Christi und die Heilige Schrift sind in höchstem Maß für die gläubige Seele notwendig.“

² Hieronymus, Comm. in Isaiam, Prolog; PL 38, 966.

³ Ambrosius, De officiis ministrorum I, 20, 88: PL 16, 50.

⁴ Päpstl. Bibelkommission, Das jüdische Volk u. seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel, Nr. 22, in: VApSt 152 (Bonn 2001) 44.